

WETTBEWERBSTHEMA
„DEUTSCH-SOWJETISCHE FREUNDSCHAFT“
Erzählung

Im Herbst des Jahres 1955 beschloss die Leitung der Hochschule für Bildende Künste in Dresden für alle Studierenden einen Wettbewerb zum Thema „Deutsch-sowjetische Freundschaft“ auszuschreiben. Sicher ein Thema, über das zu dieser Zeit oft gesprochen wurde, doch für ein Thema Worte zu finden, war das eine; es zum Bildwerk werden zu lassen, etwas völlig anderes. Das bemerkten wir Studentinnen und Studenten der Fachrichtung Graphik sehr bald. Als Kinder hatten wir den zweiten Weltkrieg erlebt, wussten vom Sieg der Sowjetarmee über den Hitlerfaschismus, wussten auch, wie sie aussahen, unsere Befreier. Persönlich jedoch kannten die wenigsten von uns einen Menschen aus der Sowjetunion. Und gerade das machte uns dem Thema gegenüber ratlos. Es musste etwas geschehen, das war klar. Doch was? Als wichtigste Voraussetzung zur Gestaltung dieses Themas erschien uns, eine persönliche Begegnung mit sowjetischen Menschen herzustellen. Aber wo fand man in Dresden Sowjetbürger?

Leseprobe

Irgendwann im Herbst des Jahres 1955 war es, als die Leitung der Hochschule für Bildende Künste in Dresden beschloss, für alle Studierenden einen Wettbewerb zum Thema „Deutsch-sowjetische Freundschaft“ auszuschreiben. Sicher ein Thema, über das zu dieser Zeit oft gesprochen wurde, doch für ein Thema Worte zu finden, war das eine; es zum Bildwerk werden zu lassen, etwas völlig anderes. Das bemerkten wir Studentinnen und Studenten der Fachrichtung Graphik sehr bald. Als Kinder hatten wir den zweiten Weltkrieg erlebt, wussten vom Sieg der Sowjetarmee über den Hitlerfaschismus, wussten auch, wie sie aussahen, unsere Befreier. Persönlich jedoch kannten die wenigsten von uns einen Menschen aus der Sowjetunion. Und gerade das machte uns dem Thema gegenüber ratlos.

Unser Professor war eine originelle und auch außerhalb der DDR bekannte Persönlichkeit. Wir bewunderten seine Arbeiten, verehrten den kleinen Mann und fürchteten ihn zuweilen. Besonders, wenn er sich von unseren Arbeitsergebnissen enttäuscht fühlte, konnte er ziemlich laut werden, so dass die Maler, die neben uns in ihren Ateliers arbeiteten, stets an der Enttäuschung des Professors teilnehmen mussten. Und um die Maler - ebenso in den Wettbewerb einbezogen wie Plastiker und Graphiker - ging es auch an jenem Tag, als uns klar wurde, dass etwas geschehen musste. Seit Wochen hatte der Professor gedroht, uns des Studiums zu verweisen, da wir angeblich - vermutlich hatte er recht - nicht wüssten, was künstlerische Arbeit bedeutete. Und an dem Tag verkündete er: wenn die Maler bei diesem Wettbewerb besser abschnitten als wir, dann könnten wir etwas erleben! Wir sollten die ganze Nacht durcharbeiten und ihm am nächsten Morgen die fertigen Arbeiten vorlegen! Nachdem er sich solchermaßen deutlich ausgedrückt hatte, verließ er unser Atelier im Keller der Kunstakademie.

Es musste etwas geschehen, das war klar. Doch was? Als wichtigste Voraussetzung zur Gestaltung dieses Themas erschien uns, eine persönliche Begegnung mit sowjetischen Menschen herzustellen. Aber wo fand man in Dresden Sowjetbürger? Wir vermuteten, in der Nähe des Weißen Hirsches. Dort irgendwo sollte ein Offizierskasino sein, zu dem Deutsche und Sowjetbürger Zutritt hatten. Wir Mädchen des damaligen dritten und vierten Studienjahres sowie ein männlicher Kommilitone fuhren deshalb mit der Straßenbahn zum Weißen Hirsch. Das Gebäude jedoch, von dem wir gemeint hatten, es könnte das Kasino sein, erwies sich als Hospital. Allerdings war es auch hier möglich, sowjetische Soldaten zu zeichnen, erfuhren wir, doch erst nach dem 9. November, wenn die Festlichkeiten anlässlich der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution vorüber wären. Dann sollten wir wiederkommen

Ein späteres Wiederkommen nützte uns nichts, wir brauchten heute noch einen Sowjetbürger als Modell! Dummerweise hatten wir vergessen, uns zu erkundigen, wo wir das Kasino finden könnten. So fragten wir bei den Parklichtspielen nach. Hier wies man uns zur Jägerstraße. Da befand sich nur ein Hotel für sowjetische Gäste. Aber wir erfuhren wenigstens die Adresse des Kasinos. An der Dr. Kurt Fischer-Allee war es gelegen, unübersehbar dann durch helle Lichtreklame, unüberhörbar durch blecherne Lautsprechermusik. Am Tor stand ein Wachsoldat. An ihm spazierten wir vorbei, liefen weiter und befanden uns vorm Eingang des gesuchten Gebäudes. Hier trafen wir einen Dolmetscher, doch dieser erklärte, es sei unmöglich, heute noch Soldaten zu zeichnen, immerhin wäre es ja bereits 20 Uhr! Wir sollten morgen gegen Nachmittag wiederkommen!

Unser männlicher Kommilitone resignierte und verabschiedete sich von uns Mädchen. Wir waren unterdessen in der Nähe des Wachsoldaten so lange unschlüssig herumgelaufen, dass er auf uns zukam. Wir sagten im Schul-Russisch unser Verschen her - wir wären Studentinnen der Hochschule für Bildende Künste in Dresden, müssten das Thema „Deutsch-sowjetische Freundschaft“ gestalten, wozu wir unbedingt heute noch einen Sowjetsoldaten als Modell benötigten.